

Die äusseren Angaben meines Lebenslaufes.

1911 wurde ich in Biel geboren. In den ersten Tagen nach meiner Geburt kam ich nach Pieterlen. In diesem Dorf am Jura hang noch knapp im Bernerseeland verlebte ich die ersten 12 Lebensjahre. Eine schöne Kindheit. Mein Vater war in Pieterlen Tuchkaufmann. Ich besuchte dort Primar- und Sekundarschule. Drei weitere Sekundarschuljahre in Biel. Anschliessend verbrachte ich ein Jahr in einem Töchterpensionat in Lignières (Neuchâtel), wo vor allem Französisch und Musik getrieben wurden.

Mein Vater starb, als ich neun Jahre alt war. 1927 zog meine Mutter mit meinem Bruder nach Zürich, weil Letzterer am Poly studierte. 1928 kam ich aus dem Welschland ebenfalls nach Zürich, wo ich gleich meine Aufnahmeprüfung in die Höhere Töchterschule machte, und diese während drei Jahren besuchte. Eine wunderschöne Zeit. Ich schloss sie ab mit dem Erzieherinnendiplom. Es folgten Ausbildung in Hauswirtschaft und Kinderpflege. Nebenbei besuchte ich sehr fleissig als Hörerin an der Universität literarische, pädagogische, theologische und kunsthistorische Vorlesungen. Monatelang arbeitete ich für Herrn Linder, dipl. Arch. ETH, indem ich kunstgeschichtliche und kulturgeschichtliche Aufsätze vorbereitete und ausarbeitete, die Herr Linder dann in seinen Vorlesungen am Abendtechnikum benützte.

Mit 21 Jahren kam ich als Hauslehrerin in ein englisches Arzthaus in Klosters. Dort hatte ich einen 12-jährigen Engländer für das Gymnasium in Zuoz vorzubereiten.

Nach dieser Zeit wurde ich Redaktionssekretärin bei Otto Hellmut Lienert. Wir korrigierten unter anderem auch die Abzüge der Neuausgabe des «Heiwili» von Meinrad Lienert. Hier hat mich der Zauber echter Mundartlyrik zum ersten Mal berührt. Als ich mit 12 Jahren aus Heimweh nach dem Dorf traurige, barocke und sprachlich wertlose Verse schrieb, waren diese in hochdeutscher Sprache geschrieben, und während der Töchterschulzeit verschmähte ich jedes Mundartgedicht. Erst mit bald 23 Jahren bekam ich Sinn für die Schönheit der Mundartlyrik – der wirklich guten.

Durch Verkauf jener Zeitschrift wurde die Redaktion aufgelöst.- Ich benutzte die Gelegenheit; ich verreiste nach England, wo ich vom Frühling, bis in den Herbst hinein englischen Sprachstudien oblag, und meinerseits wieder Deutsch- und Französischstunden gab. Kreuz und quer reisend, lernte ich nun Land und Leute kennen.

Nach Zürich zurückgekehrt, kam ich als Hilfsredaktorin auf die Chefredaktion der «Zürcher Illustrierten». Hier schrieb ich die «Kleine Welt», die Seite der Jugendlichen. Ich schrieb ebenfalls alle mir entsprechenden Aufsätze, und bearbeitete die Frauenthemen; redigierte und übersetzte englische Reportagen. Nach eigenen Ideen ging ich oft mit Photographen auf die Reportagenpirsch. Weil die Zeitung zu gut war, ging sie unter.

Ein Jahr lang arbeitete ich als freie «Journalistin», Wahrlich in Anführungszeichen. Denn ich bin es der Art nach nicht. Denn ich schriebe «zu wenig und zu gut» sagte mir ein Chefredaktor, und mit meinen «schüchternen Spesenrechnungen komme ich auf keinen grünen

Zweig». Mich lockte übrigens in jener kargen und verwirrten Zeit mehr die Feldarbeit im studentischen Arbeitsdienst und F.H.D. Wochenlang wirkte ich auf dem Acker oder am Wildheuhang, wusch Windeln, und schnitt den Kindern das Brot. Schweren Herzens in die Stadt zurückgekehrt half ich in der Gefangenenkorrespondenz des Roten Kreuzes.

Unterdessen hatte die Schweizerische Lichtbildanstalt SLA ihre Türen geöffnet. Auf Geheiss von Prof. Rüst an der ETH, der mir persönlich unbekannt war, durfte ich dort die wissenschaftlichen Arbeiten aufnehmen. Diese bestanden im Ausarbeiten von Themen historisch-biographischer Art, kulturhistorischer, literarischer und kunstgeschichtlicher Art. Während 3 ½ Jahren erarbeitete ich ein Archiv von über 40 Lichtbildreihen mit entsprechendem Text und Bildlegenden und eine grosse illustrierte Arbeit über Heinrich Pestalozzi im Jubiläumsjahr, die damals vielerorts im Kanton Zürich von Schulen und Vortragskommissionen benützt wurde.

Einige Themen: Alfred Escher v. der Linth.

Karl Stauffer.

Louis Favre; Gotthardtunnel.

Alfred Escher.

Zürich zurzeit der Römer.

Zürich im Mittelalter.

Zürich im 18. und 19. Jahrhundert.

Ein Auftrag für einen Lehrerfortbildungskurs in Geschichte auf der Basis des Anschauungsunterrichts war das Stichwort «Christoph Columbus». Diese Arbeiten mit den entsprechenden Diapositiven werden nun schon jahrelang von schweizerischen Schulen jeder Stufe benützt. Ich arbeitete während diesen drei Jahren, aus reinem Idealismus und aus Freude an diesem Werk, bei grösster Einschränkung meiner persönlichen Bedürfnisse. Ich bekam ein Taschengeld für meine Arbeit.

Ich arbeitete meistens im Lesesaal der Zentralbibliothek ZB, weil ich dort die entsprechenden Bücher, und im ersten Stock das Bildmaterial fand. Doch die ZB genügte oft nicht. Die Quellenangaben wiesen auf andere kulturelle Institutionen und Kunststätten hin. Ich fand dort ohne fremde Hilfe Eingang; suchte, stöberte, prüfte - und fand meistens das Gesuchte: eine Zeichnung, ein Namenszug, eine Jahreszahl oder z.B. das Pferd, das der 14-jährige Koller zeichnete, weil es dem Zürcher Geschichtsmaler Vogel nicht gelingen wollte auf seinem grossen Siegerbild, mit dem die Stadtzürcher ihn beauftragt hatten. Ich fand es endlich im Zürcher Kunsthaus als Diapositiv in feierlichen Gewölben; ich fand es dort nur nach einem halbstündigen strengen Examen über meine Absichten und Bemühungen und Fragen über Kunst mit dem Direktor des Kunsthauses. Das Verhör mit dem eisigen Direktor war eine so starke seelisch-geistige Anspannung gewesen, dass es nachher heimlich Tränen gab. All dies lohnte sich von der finanziellen Seite her betrachtet nicht mehr. Die kulturellen Arbeiten an der S.L.A. mussten deshalb eingestellt werden. Es gab übrigens kein Geld mehr dafür; nur noch für rein technische und industrielle Aufträge.

Ich fand das Beste von allem: Meine Arbeit an der Pestalozzibibliothek hier in Zürich. Mein ursprünglicher Wunsch, Bibliothekarin zu werden, der durch gewisse Umstände nicht realisiert worden war, ist in Erfüllung gegangen. Seit 3 Jahren tue ich nachmittags diese Arbeit,

die mir sehr zusagt. Mir fällt hauptsächlich die Arbeit der Buchausgabe zu. Zweimal drei Stunden in der Woche betreue ich auch die Kinderbuchausgabe. Kinder und Bücher – das eine wie das andere war mir von jeher lieb. Nun vereinigt meine Bibliothekarbeit beides. Eine grosse Aufgabe ist nun auch das Lesen geworden; mehr denn je. Es gibt auch Buchbesprechungen zu schreiben, und auch solche regelmässig für die Schweizerbücherzeitung.

Seit sieben Jahren arbeite ich vormittags eine gute Stunde bei Herrn Dr. Max Pulver, indem ich Gutachten in die Maschine schreibe, Dr. Pulver diktiert mir auch seine Korrespondenz. Wir arbeiten gut und gern zusammen.

Im Herbst 1941 gab der Zwingli-Verlag ein Spiel heraus, das ich geschrieben hatte und vor einiger Zeit schon vergriffen war, weil es an verschiedenen Orten der Schweiz aufgeführt wurde.

Im Herbst 1943 kam bei den Oltener Bücherfreunden mein Lyrikbuch «Stygüferli» heraus. Nach drei Monaten war es vergriffen und wurde nicht mehr gedruckt, weil es bibliophil herauskam, und deshalb nach den Aussagen jenes Verlages nicht mehr gedruckt werden darf. In Zürich, Winterthur, Basel und anderen Orten wurde ich aufgefordert aus Buch und Manuskript zu lesen. Neben all den erwähnten Dingen liegt mir die Erledigung der Hausarbeiten ob. Das gibt ein gutes Gegengewicht zur geistigen Betätigung.